

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 8

Artikel: Liebesnacht
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebesnacht

Von Emil Schibli

Es war meine erste Liebe. Meine erste Liebe und jene Zeit, wo das Blut sozusagen Blüten aus- und hervortreibt, wie ein Kirschbaum im Maien. Ja, und dann fällt der bekannte Reif in der Frühlingsnacht, und man heult den Mond an vor Sehnsucht und Qual. Kurz und gut: ich war damals ein rechter Grashüpfer mit viel Weltschmerz, wenig Wissen und noch weniger Geld. Um den Weltschmerz los zu werden, machte ich Gedichte. Um Geld zu bekommen, lebte ich wie ein Bettler, wie ein Asket. Geld musste her, weil Hilde aus einem guten Hause stammte und nichts von Armut wusste. Sie brauchte nicht zu verdienen, wenn sie nicht wollte, sie tat es nur zum Spass, um sich daheim bei Muttern nicht zu langweilen. Bei mir war es umgekehrt. Ich langweilte mich bei der Arbeit, die zu tun mir vorgeschrieben wurde und verdiente, um nicht vor Hunger zu sterben. Und nun wollte ich also ausserdem noch sparen, wollte den Grundstein zu einem Vermögen legen. Es würde schon kommen, nur Geduld. Ich las die Lebensgeschichten von reich gewordenen Männern, um zu erfahren, wie sie ihre ersten Heller zusammengekratzt hatten. Ich mied jedes Vergnügen, das mich was hätte kosten können. Rauchte nicht. Trank nicht. Fuhr nicht auf der Strassenbahn und schnitt mir die Haare selber.

Als ich mal einen Anlauf nahm und dem Chef meine wirtschaftliche Lage

auseinandersetzte, wobei ich die Kühnheit aufbrachte, um eine bescheidene Gehaltserhöhung zu bitten, lächelte Herr Poppelsreuter. Ich wäre für seinen Betrieb eigentlich eine Luxusfigur, sagte er. Nur sein persönliches und freundschaftliches Interesse für mich ermögliche es ihm, mich bis auf weiteres auf meinem Posten zu belassen. Vom Standpunkte des Geschäftsmannes betrachtet, müsste er mich unbedingt streichen, müsste er mich — ausradieren, sagte er und lachte über seinen Witz.

Was sollte ich denn machen? Stolz wollt ihr den Spanier? Zu feig war ich, um ihm den Bettel hinzuschmeissen, zu perplex, um ihm einen Radiergummi verbindlich lächelnd in die tüchtige Gönnerhand zu drücken. Ich stammelte eine Entschuldigung und verliess das Privatkontor. Herrgott nochmal, ich konnte doch nicht davonlaufen! Hier bei Herrn Poppelsreuter arbeitete doch Hilde. Die Süsse, die Blonde, die Angehimmelte! Um Gehaltserhöhung hatte ich den Chef ohnehin nur deshalb gebeten, weil ich doch Hilde heiraten wollte, weil ich doch um sie anhalten und vor ihren Herrn Papa hintreten wollte: Seh'n Sie, lieber Herr Biedermann, so und so steh'n die Sachen.

Uebrigens, das darf ich schon sagen: abgesehen von der Misere mit dem Geld, war ich damals ein Kerl, der nicht zu verachten war. Ich hatte weiches, braunes Haar mit einer hübschen, genialen

Stirnlocke und ein Paar Augen, wie man sie bei einem traurigen Dackelhund sehen kann.

Jedenfalls : ich meinte, der Hilde gefiele ich, und dass ich vorderhand noch nicht über das Einkommen eines Bankdirektors verfügte, müsste ihr hoffentlich wurscht sein.

Ja, so war das. In dem Geschäft von Herrn Poppelsreuter war noch ein Freund von mir, Doktor Krauskopf. Volontär bei uns. Reicher und sympathischer Kerl, der später mal einen Verlag gründen wollte. Kluger Junge. Er interessierte sich für mich. Hielt mich für talentiert. Sagte mir, ich hätt' so was Unverdorbenes und Naturhaftes, und er könnte vielleicht etwas aus mir machen. War ein lieber Kerl, wirklich.

Aber damals, als ich meine missglückte Brautfahrt machte, wäre ich lieber alleine gereist. Nicht dass ich hätte eifersüchtig zu sein brauchen. Nein, das nicht. Krauskopf war Frauenzimmern gegenüber immer kühl bis ans Herz hinan, solange ich ihn kannte.

Was andres gefiel mir nicht. Er wollte den Weg durchs Tal hinauf zu Fuss geh'n und ich wollte mit der Bahn fahren, damit es schneller ginge. Denn da hinten in dem Tal, in einem von den Dörfchen, war mein Mädels mit ihrer Schwester Loni in der Sommerfrische. Ich hatte ihr geschrieben, ob ich mal kommen dürfe. Sie hatte geantwortet : Ja, komm ! Deine Hilde.

Also einesteils wäre ich lieber alleine gefahren. Aber Krauskopf bezahlte mir die Reise, unter der Bedingung, dass ich das Tal hinauf mit ihm zu Fuss ginge. In zwei und einer halben Stunde wären wir da, sagte er, früh genug, um die Mä-

dels und die Hausbesitzerin, bei der sie zwei Zimmer und eine Küche hatten, noch wach zu finden.

Ich liess mich überreden. Die Reisespesen waren kein Pappenstiel für mich, und für einen Teil des Geldes konnte ich Hilde nun eine Schachtel Pralinen kaufen. Ausserdem war ich eigentlich ganz froh, mit Krauskopf aufrücken zu können, wegen Hildes Schwester. Wer weiss, Krauskopf konnte mir vielleicht als eine Art Siegfried dienen, ja irgendwie war es nicht ausgeschlossen, dass ich mich gerne hinter seinem breiten Rücken versteckte.

Mein Gott, in was für einem Seelenzustand ich damals war ! Gletscher würden im Mondlicht blinken und Silberbäche von den Felsen stürzen. Und am offenen Fenster im stillen Kämmerlein stand ich mit ihr, mit ihr so ganz allein im Mondenschein und herzte sie und küsste sie und — ! Ich würde ja das Haus zusammenreissen vor lauter seliger Verrücktheit !

Fragte sich jetzt nur noch, ob Herr Poppelsreuter uns das Wochenende freigeben würde. Aber am nächsten Samstagnachmittag sassen Krauskopf und ich wirklich in der Bahn, fuhren ins Oberland und kamen an den See und an die Station, wo das enge Quertal seinen Anfang hatte und einem rauschenden, schmutziggrünen Flösschen entlang bergan stieg.

Es war Hochsommer und noch früh am Abend. Wenn wir unsere Beine tüchtig brauchen würden — und das tat ich, mochte Krauskopf meinetwegen dahinten bleiben — so konnten wir recht wohl um die Neune am Ziel sein, wenn alles stimmte.

Als wir ausgestiegen waren, spannte sich der Himmel noch blau und freund-

lich über die beiden Bergketten hinweg. Aber jetzt, nachdem wir ungefähr eine Stunde lang wie besessen marschiert waren und eine kleine Rast machten, um uns den rinnenden Schweiss abzutrocknen und einen Schluck Tee zu trinken, jetzt war das lange, zarte Stück Seide da oben plötzlich zu einem unansehnlichen, billigen Streifen grauer Watte geworden. Und richtig: Ferne her rollte der Donner und die ersten klatschenden Regentropfen fielen in den Strassenstaub.

« Bah, » sagte Krauskopf, « nicht der Rede wert. »

Wir packten die Rucksäcke wieder auf und schritten weiter.

Aber nach einer Weile, mitten in der Einsamkeit, gabelte sich der Weg. Eine Holzbrücke führte über das Flösschen hinüber. Was machen? Die Karte hatte Krauskopf natürlich daheim liegenlassen. Ausserdem begann es nun stärker zu regnen. Das Donnern kam näher heran und manchmal zuckte ein Blitz grell in das Dunkel. Wir suchten nach einem Wegweiser, fanden aber keinen.

« Ich denke, wir gehen über die Brücke », sagte Krauskopf.

« Ja, ich glaube auch », sagte ich.

Gut, wir gingen über die Brücke. Wir kamen bald in einen Tannenwald, und da war es noch dunkler als vorher. Man konnte die Hand vor den Augen nicht sehen. Nur wenn ein Blitz aufzuckte, konnte einer den andern bemerken. Wir gingen dahin wie wandelnde Gespenster. Es regnete stärker. Der Wald hörte nicht auf. Ich wurde ungeduldig.

« Will denn der verdammte Wald kein Ende nehmen », sagte ich. « Ich glaube übrigens, wir sind falsch gegangen und sollten lieber umkehren. »

« Unsinn! » rief Krauskopf, der jetzt vorausschritt. « Es kann nicht mehr lange dauern, so sind wir da. Sobald der Wald aufhört, sind wir in Tannenbach, wirst es sehen. Ich erinnere mich ganz genau an das Kartenbild. »

Aber der Wald hörte nicht auf. Nirgends eine Spur von einem Haus, von einem Menschen, von einem Licht. Nichts als die schwarzen Mauern des Waldes. Wir merkten nur, dass der Weg immer steiler, enger und ungepflegter wurde.

Und immerzu regnete es. Nur die Blitze leuchteten ferner und fahler und die Donner rollten über die Berge weg nach einer andern Wetterecke.

« So, jetzt habe ich genug! » sagte Krauskopf plötzlich. Er bog vom Wege ab und schloß unter den dunklen Mantel einer mächtigen Tanne, die vereinzelt in einer kleinen Waldblösse stand. Missmutig kroch ich ihm nach und schüttelte die Nässe von mir wie ein Hund, wenn er aus dem Wasser kommt.

« Also, wir sind doch falsch gegangen », sagte Krauskopf und lachte. « Schönes Malheur, was? Ruh dich jetzt nur gemütlich hier aus, mein Junge. Wir haben Zeit. Für Tannenbach ist es nun ohnehin zu spät. »

« Wieso zu spät! » rief ich zornig, « ich gehe jetzt zurück bis zur Brücke und auf der andern Seite weiter. Hättest du die Karte mitgenommen!... Aber ich gehe jedenfalls noch heute bis Tannenbach — »

« Das wirst du natürlich nicht tun », sagte Krauskopf seelenruhig. « Du kannst doch die Leute nicht mitten in der Nacht aus den Betten klopfen. Das geht doch nicht. »

Er begann nach dürrem Reisig zu suchen und entfachte ein Feuer.

« Sehr gemütlich ist es jetzt hier — sehr gemütlich, mein Junge. »

Auch der Regen hörte nun auf.

Aber was nützte mir das? Wo war ich geblieben mit meinem Mondschein und all dem andern? Zum Teufel war das, alles zum Teufel!

Und Krauskopf, als ob er merke, wie mir zumute sei, versorgte sein Feuer, packte Proviant aus und begann dazu zu singen: « Zwischen Berg und tiefem Tal, sassen einst zwei Hasen... »

Ich hätte ihn umbringen können vor Wut. « Weisst du, was du bist? Ein Schuft bis du, ein Schuft! Und am Ende hast du mich gar mit Fleiss hierher in die Irre geführt... »

Krauskopf lachte, dass der Wald widerhallte.

« O du Esel! » rief er. « O du Esel Komm her und iss einen Happen Schinken. »

— — — — —
Und wie es nun einmal ist, ein Unglück kommt selten allein. Als wir am nächsten Morgen endlich in Tannenbach einrückten (nachdem wir in dem Dorfe vor der Brücke in einem windigen, nüchternen Gasthof, im « Hotel Bahnhof », noch ein paar Stunden geschlafen hatten) und die Mädels nach etlichem Hin- und Herfragen fanden, waren — die Eltern zu Besuch da.

Na, das war ja noch schöner! Ich bekam ordentlich Herzklopfen. Herr Biedermann würde zwar einmal mein Schwiegerpapa sein. Aber einstweilen hatte ich vor diesem Herrn Papa noch einen Mordsrespekt, wahrscheinlich deswegen, weil ich wusste, dass er einen Haufen Geld verdiente. Das macht einem armen Teufel immer Eindruck. Nur gut, dass Krauskopf da war. Krauskopf brauchte

sich des Geldverdienens wegen nicht imponieren zu lassen. Und überhaupt nicht. Er liess sich auch nicht imponieren.

« Doktor Krauskopf », stellte er sich vor und schlug die Hacken zusammen. Wir beide wären, unterwegs nach dem Zuckerhütl hinauf, zufällig hier durchgekommen und hätten den Fräuleins rasch einen guten Morgen wünschen wollen.

« Soso. Na schön. Sehr angenehm », sagte Herr Biedermann. « Bitte, legen Sie doch einen Moment ab. »

Und dann sassen wir eine Stunde lang da und tranken den Morgenkaffee mit Biedermanns. Die ganze Familie unterhielt sich angelegentlich und herzlich mit dem Herrn Doktor. Auch Hilde. Ja, auch Hilde. Kaum dass ich ab und zu einen nebensächlichen Blick von ihr erhielt. Als ob sie mich nicht kannte. Als ob sie nicht und nie das geringste Interesse für mich gehabt hätte. Für die übrigen Mitglieder der Familie schien ich sozusagen überhaupt nicht zu existieren. So sass ich denn da, gewissermassen als Krauskopfs Gepäckesel, betrübt und mit hängender Lippe.

Der Himmel war indessen wieder blau geworden. Eine strahlende Morgensonne stieg immer höher über die Berge empor. Nur in mir innen regnete es weiter und ich fühlte genau, wie mein armes Herz im Elend erstickte und ertrank.

Nach einer Ewigkeit erhob sich Krauskopf und schlug wieder die Hacken zusammen.

« Hat mich sehr gefreut. Vielen Dank. Guten Morgen, gnädige Frau. Morgen Herr Biedermann. Morgen gnädiges Fräulein — Morgen! » ...

« Eigentlich doch schade, dass wir nicht schon gestern abend da waren. Du

wärst Hahn im Korb gewesen», würgte ich hervor, vor Eifersucht und Kummer beinahe platzend.

«Danke», sagte Krauskopf sehr kühl. Und wie zu sich selbst: «Entsetzliche Spiesser!»

Eine Weile lang, während wir durch

das Dorf gingen, konnte ich noch an mich halten. Aber dann brach es gewalt- sam aus mir hervor, elementarer wie eine Ueberschwemmung, wuchtig wie ein Bergsturz. Und ich warf mich ins Gras und heulte, heulte, bis mir wieder wohler war.

Schwierige Entscheidungen

